

Napoleon, nicht der Held des 18. Brumaire, nicht der Donnergott des Ehrgeizes, dem ihr die glänzendsten Leichenspiele und Denkmale widmen sollt! Nein; es ist der Mann, der das junge Frankreich dem alten Europa gegenüber repräsentirte, dessen Verherrlichung in Frage steht: in seiner Person siegte das französische Volk, in seiner Person ward es gedemüthigt, in seiner Person ehrt und feiert es sich selber — das fühlt jeder Franzose, und deshalb vergißt man alle Schattenseiten des Verstorbenen und huldigt ihm quand même, und die Kammer beging einen großen Fehler durch ihre unzeitige Knickerei. — Die Rede des Herrn v. Lamartine war ein Meisterstück, voll von perfiden Blumen, deren feines Gift manchen schwachen Kopf betäubte; doch der Mangel an Ehrlichkeit wird spärlich bedeckt von den schönen Worten, und das Ministerium darf sich eher freuen als betrüben, daß seine Feinde ihre antinationalen Gefühle so ungeschickt verrathen haben.

11.

Paris, den 3. Juni 1840.

Die Pariser Tagesblätter werden, wie überhaupt in der ganzen Welt, auch jenseits des Rheines gelesen, und man pflegt dort der heimatlichen Presse, im Vergleich mit der französischen, den Werth derselben überschätzend, alles Verdienst abzusprechen. Es ist wahr, die hiesigen Journale sind von Stellen, die bei uns in Deutschland selbst der nachsichtigste Censor streichen würde; es ist wahr, die Artikel sind in den französischen Blättern besser geschrieben und logischer abgefaßt, als in den deutschen. wo der Verfasser seine politische Sprache erst schaffen und durch die Urwälder seiner Ideen sich mühsam durchkämpfen muß; es ist wahr, der Franzose weiß seine Gedanken besser zu rebigiren, und er entkleidet dieselben, vor den Augen des Publicums, bis zur deutlichsten Nacktheit, während der deutsche Journalist, weit mehr aus innerer Blödigkeit als aus Furcht vor dem tödtlichen Rothstift, seine Gedanken mit allen möglichen Schleiern der Unmaßgeblichkeit zu verhüllen sucht; und dennoch, wenn man die französische Presse nicht nach ihrer äußern Erscheinung beurtheilt, sondern sie in ihrem Innern, in ihren Bureaux, belauscht, muß man eingestehen, daß sie an einer besondern Art von Unfreiheit leidet, die der deutschen Presse ganz fremd und vielleicht verderblicher ist als unsere transalpinische Censur. Alsdann muß man auch eingestehen, daß die Klarheit und Leichtigkeit, womit der Franzose seine Gedanken ordnet und abhandelt, aus einer dünnen Einseitigkeit und mechanischen Beschränkung hervorgeht, die weit mißlicher ist, als die blühende Confusion und unbedachte Ueberfülle des deutschen Journalisten! Hierüber eine kurze Andeutung:

Die französische Tagespresse ist gewissermaßen eine Oligarchie, keine Demokratie; denn die Begründung eines französischen Journals ist mit so vielen Kosten und Schwierigkeiten verbunden, daß nur Personen, die im Stande sind, die größten Summen aufs Spiel zu setzen, ein Journal errichten können. Es sind daher gewöhnlich Capitalisten oder sonstige Industrielle, die das Geld herschießen zur Stiftung eines Journals; sie speculiren dabei auf den Absatz, den das Blatt finden werde, wenn es sich als Organ einer bestimmten Partei geltend zu machen verstanden, oder sie hegen gar den Hintergedanken, das Journal späterhin, sobald es eine hinlängliche Zahl Abonnenten gewonnen, mit noch größerem Profit an die Regierung zu verkaufen. Auf diese Weise, angewiesen auf die Ausbeutung der vorhandenen Parteien oder des Ministeriums, gerathen die Journale in eine beschränkende Abhängigkeit, und was noch schlimmer ist, in eine Exklusivität, eine Ausschließlichkeit bei allen Mittheilungen, wogegen die Hemmnisse der deutschen Censur nur als heitere Rosenketten erscheinen dürften. Der Redacteur en chef eines französischen Journals ist ein Condottiere, der durch seine Colonne die Interessen und Passionen der Partei, die ihn durch Absatz oder Subvention gebunden hat, vertheidigt und vertheidigt. Seine Unterredacteurs, seine Lieutenants und Soldaten, gehorchen mit militärischer Subordination, und sie geben ihren Artikkeln die verlangte Richtung und Farbe, und das Journal erhält dadurch jene Einheit und Präcision, die wir in der Ferne nicht genug bewundern können. Hier herrscht die strengste Disciplin des Gedankens und sogar des Ausdrucks. Hat irgend ein unachtsamer Mitarbeiter das Commando überhört, hat er nicht ganz so geschrieben wie die Consigne lautete, so schneidet der Redacteur en chef ins Fleisch seines Aufsatzes mit einer militairischen Unbarmherzigkeit, wie sie bei keinem deutschen Censor zu finden wäre. Ein deutscher Censor ist ja auch ein Deutscher, und bei seiner gemüthlichen Vielseitigkeit giebt er gern vernünftigen Gründen Gehör; aber der Redacteur en chef eines französischen Journals ist ein praktisch einseitiger Franzose, hat seine bestimmte Meinung, die er sich ein für allemal mit bestimmten Worten formulirt hat, oder die ihm wohlformulirt von seinen Committenten überliefert worden. Käme nun gar jemand zu ihm und brächte ihm einen Aufsatz, der zu den erwähnten Zwecken seines Journals in keiner fördernden Beziehung stände, der etwa ein Thema behandelte, das kein unmittelbares Interesse hätte für das Publicum, dem das Blatt als Organ dient, so wird der Aufsatz streng zurückgewiesen mit den sacramentalen Worten: cela n'entre pas dans l'idée de notre journal. Da nun solchermassen von den hiesigen Journalen jedes seine besondere politische Farbe und seinen bestimmten Ideenkreis hat, so ist leicht begreiflich, daß jemand, der etwas zu sagen hätte, was diesen Ideenkreis überschritte und auch keine Parteifarbe trüge, durchaus kein Organ für seine Mittheilungen finden

würde. Ja, sobald man sich entfernt von der Discussion der Tagesinteressen, den sogenannten Actualitäten, sobald man Ideen zu entwickeln hat, die den banalen Parteifragen fremd sind, sobald man etwa nur die Sache der Menschheit besprechen wollte, würden die Redacteurs der hiesigen Journale einen solchen Artikel mit ironischer Böslichkeit zurückweisen; und da man hier nur durch die Journale oder durch ihre annoncirende Vermittlung mit dem Publicum reden kann, so ist die Charte, die jedem Franzosen die Veröffentlichung seiner Gedanken durch den Druck erlaubt, eine bittere Verhöhnung für geniale Denker und Weltbürger, und factisch existirt für diese durchaus keine Pressfreiheit: — cela n'entre pas dans l'idée de notre journal.

Vorstehende Andeutungen befördern vielleicht das Verständniß mancher unbegreiflichen Erscheinungen, und ich überlasse es dem deutschen Leser, allerlei nützliche Belehrung daraus zu schöpfen. Zunächst aber mögen sie zur Aufklärung dienen, weshalb die französische Presse in Betreff der Juden von Damascus nicht so unbedingt sich zu Gunsten derselben aussprach, wie man gewiß in Deutschland erwartete. Ja, der Berichterstatter der Leipziger Zeitung und der kleineren norddeutschen Blätter hat sich keine direkte Unwahrheit zu Schulden kommen lassen, wenn er frohlockend referirte, daß die französische Presse bei dieser Gelegenheit keine sonderliche Sympathie für Israel an den Tag legte. Aber die ehrliche Seele hütete sich wohlweislich, den Grund dieser Erscheinung aufzudecken, der ganz einfach darin besteht, daß der Präsident des Minister-Conseils, Herr Thiers, von Anfang an für den Grafen Rattimenton, den französischen Consul in Damascus, Partei genommen und den Redacteurs aller Blätter, die jetzt unter seiner Voimäßigkeit stehen, in dieser Angelegenheit seine Ansicht kund gegeben. Es sind gewiß viele honnette und sehr honnette Leute unter diesen Journalisten, aber sie gehorchen jetzt mit militärischer Disciplin dem Commando jenes Generalissimus der öffentlichen Meinung, in dessen Vorcabinet sie sich jeden Morgen zum Empfang der Ordre du Jour zusammen befinden und gewiß ohne Lachen sich einander nicht ansehen können; französische Haruspices können ihre Lachmuskeln nicht so gut beherrschen, wie die römischen, von denen Cicero spricht. In seinen Morgenaudienzen versichert Herr Thiers mit der Miene der höchsten Ueberzeugung, es sei eine ausgemachte Sache, daß die Juden Christenblut am Paschafeste sössen, chacun à son goût, alle Zeugenaussagen hätten bestätigt, daß der Rabbiner von Damascus den Pater Thomas abgeschlachtet und sein Blut getrunken, — das Fleisch sei wahrscheinlich von geringern Synagogenbeamten verschmaust worden; — da sähen wir einen traurigen Aberglauben, einen religiösen Fanatismus, der noch im Oriente herrschend sei, während die Juden des Occidents viel humaner und aufgeklärter geworden und mancher unter ihnen sich durch Vorurtheilslosigkeit und einen gebildeten Geschmack auszeichne, z. B.

Herr von Nothschild, der zwar nicht zur christlichen Kirche aber desto eifriger zur christlichen Küche übergegangen und den größten Koch der Christenheit, den Liebling Talleyrands, ehemaligen Bischofs von Autun, in Dienst genommen. — So ungefähr konnte man den Sohn der Revolution reden hören, zum größten Aerger seiner Frau Mutter, die manchmal roth vor Zorn wird, wenn sie dergleichen von dem ungerathenen Sohne anhören muß, oder wenn sie gar sieht, wie derselbe mit seinen ärgsten Feinden verkehrt, z. B. mit dem Grafen Montalembert, einem Jung-Jesuiten, der als das thätigste Werkzeug der ultramontanen Motte bekannt ist. Dieser Anführer der sogenannten Neokatholiken dirigirt die Zeloten-Zeitung „l'Univers,“ ein Blatt, welches mit eben so viel Geist wie Persibie geschrieben wird; auch der Graf besitzt Geist und Talent, ist jedoch ein seltsames Zwitterwesen von adeligem Hochmuth und romantischer Bigotterie, und diese Mischung offenbart sich am naivsten in seiner Legende von der heiligen Elisabeth, einer ungarischen Prinzessin, die er en parenthese für seine Cousine erklärt, und die von so schrecklich christlicher Demuth gewesen sein soll, daß sie mit ihrer frommen Zunge den räubigsten Bettlern die Schwären und den Grind leckte, ja daß sie vor lauter Frömmigkeit sogar ihren eignen Urin soff.

Nach diesen Andeutungen begreift man jetzt sehr leicht die illiberale Sprache jener Oppositionsblätter, die zu einer andern Zeit Nord und Jeter geschrien hätten über den im Orient neu angefachten Fanatismus, und über den Glenden, der als französischer Consul dort den Namen Frankreichs schändet.

Vor einigen Tagen hat Herr Benoit Fould auch in der Deputirtenkammer das Betragen des französischen Consuls von Damascus zur Sprache gebracht. Ich muß also zunächst den Tadel zurücknehmen, der mir in einem meiner jüngsten Berichte gegen jenen Deputirten entschlüpfte. Ich zweifelte nie an dem Geist, an den Verstandesträften des Herrn Fould; auch ich halte ihn für eine der größten Capazitäten der französischen Kammer; aber ich zweifelte an seinem Gemüthe. Wie gern lasse ich mich beschämen, wenn ich den Leuten Unrecht gethan habe und sie durch die That meinen Beschuldigungen widersprechen. Die Interpellation des Herrn Fould zeugte von großer Klugheit und Würde. Nur sehr wenige Blätter haben von seiner Rede Auszüge gegeben; die ministeriellen Blätter haben auch diese unterdrückt und die Thiers'schen Entgegnungen desto ausführlicher mitgetheilt. Im Moniteur habe ich sie gelesen. Der Ausdruck: „la religion à laquelle j'ai l'honneur d'appartenir,“ mußte einen Deutschen sehr frappiren. Die Antwort des Herrn Thiers war ein Meisterstück von Persibie: durch Ausweichen, durch Verschweigen dessen, was er wisse, durch scheinbar ängstliche Zurückhaltung, wußte er seine Gegner aufs Hörslichste zu verdächtigen. Hörte man ihn reden, so konnte man am Ende wirklich glauben, das Leibgericht der Juden sei Kapuzinerfleisch. — Aber

nein, großer Geschichtschreiber und sehr kleiner Theolog, im Morgenland eben so wenig wie im Abendland erlaubt das alte Testament seinen Bekennern solche schmutzige Abkung, der Abscheu der Juden vor jedem Blutgenuß ist ihnen ganz eigenbüßlich, er spricht sich aus in den ersten Dogmen ihrer Religion, in allen ihren Sanitäts-gesetzen, in ihren Reinigungs-ceremonien, in ihrer Grundanschauung vom Reinen und Unreinen, in dieser tief-sinnig cosmogonischen Offenbarung über die materielle Reinheit in der Thierwelt, welche gleichsam eine physische Ethik bildet und von Paulus, der sie als eine Fabel verwarf, keineswegs begriffen worden. — Nein, die Nachkömmlinge Israels, des reinen aus-erlesenen Priestervolks, sie essen kein Schweinefleisch, auch keine alte Franziscaner, sie trinken kein Blut, eben so wenig wie sie ihren eigenen Urin trinken, gleich der heiligen Elisabeth, Urmuhme des Grafen Montalembert.

Was sich bei jener Damascener Blutfrage am betrüblichsten herausstellte, ist die Unkenntniß der morgenländischen Zustände, die wir bei dem jetzigen Präsidenten des Conseils bemerken, eine brillante Unwissenheit, die ihn einst zu den bedenklichsten Mißgriffen verleiten dürfte, wenn nicht mehr jene kleine syrische Blutfrage, sondern die weit größere Weltblutfrage, jene fatale, verhängnißvolle Frage, welche wir die orientalische nennen, eine Lösung oder Anstalten zur Lösung erfordern möchte. Das Urtheil des Herrn Thiers ist gewöhnlich richtig, aber seine Prämissen sind oft ganz falsch, ganz aus der Luft gegriffen, Phantasmen, ausgeheckt im fanatischen Sonnenbrand der Klöster des Libanon und ähnlicher Spelunken des Aberglaubens. Die ultramontane Partei liefert ihm seine Emissäre, und diese berichten ihm Wunderdinge über die Macht der römisch-katholischen Christen im Oriente, während doch eine Schilderhebung jener miserablen Lateiner wahrhaftig keinen türkischen Hund aus seinem fatalistischen Ofenloch locken würde. Herr Thiers meint, daß Frankreich, der traditionelle Glaubensvogt jener Lateiner, einst durch sie die Oberhand im Orient gewinnen könne. Da sind die Engländer viel besser unterrichtet; sie wissen, daß diese armseligen Nachzügler des Mittelalters, die in der Civilisation mehr Jahrhunderte zurückgeblieben, noch viel verfunkenener sind, als ihre Herren, die Türken, und daß vielmehr die Bekenner des griechischen Symbols beim Sturz des osmanischen Reiches, und noch vorher, den Ausschlag geben könnten. Das Oberhaupt dieser griechischen Christen ist nicht der arme Schelm, der den Titel Patriarch von Constantinopel führt, und dessen Vorgänger dort schmachvoll zwischen zwei Hunden aufgehängt worden — nein, ihr Oberhaupt ist der allmächtige Czar von Rußland, der Kaiser und Papst aller Bekenner des allein heiligen, orthodoxen, griechischen Glaubens; — er ist ihr geharnischter Messias, der sie befreien soll vom Joch der Ungläubigen, der Kanonendonnergott, der einst sein Siegesbanner aufpflanzen werde auf die Thürme der großen Moschee von Byzanz — ja, das ist ihr poli-

tischer, wie ihr religiöser Glaube, und sie träumen eine russisch-griechisch-orthodoxe Welt Herrschaft, die von dem Bosphorus aus über Europa, Asien und Afrika ihre Arme ausbreiten werde. — Und was das Schrecklichste ist, dieser Traum ist keine Seifenblase, die ein Windzug vernichtet, es lauert darin eine Möglichkeit, die versteinern und angrinst, wie das Haupt der Medusa!

Die Worte Napoleons auf Sanct-Helena, daß in baldiger Zukunft die Welt eine amerikanische Republik oder eine russische Universalmonarchie sein werde, sind eine sehr entmuthigende Prophezeiung. Welche Aussicht! Günstigen Falls als Republikaner vor monotoner Langeweile sterben! Arme Enkel!

Ich habe oben erwähnt, wie die Engländer viel besser als die Franzosen über alle orientalischen Zustände unterrichtet sind. Mehr als je wimmelt es in der Levante von britischen Agenten, die über jeden Beduinen, ja über jedes Kammeel, das durch die Wüste zieht, Erkundigungen einziehen. Wie viel Zechinen Mehemet Ali in der Tasche, wie viel Gedärme dieser Vizekönig von Aegypten im Bauche hat, man weiß es ganz genau in den Bureaux von Downingstreet. Hier glaubt man nicht den Mirakelhistorichen frommer Schwärmer; hier glaubt man nur an Thatsachen und Zahlen. Aber nicht blos im Orient, auch im Decident hat England seine zuverlässigsten Agenten, und hier begegnen wir nicht selten Leuten, die mit ihrer geheimen Mission auch die Correspondenz für Londoner aristokratische oder ministerielle Blätter verbinden; letztere sind darum nicht minder gut unterrichtet. Bei der Schweigsamkeit der Briten erfährt das Publicum selten das Gewerbe jener geheimen Berichtstatter, die selbst den höchsten Staatsbeamten Englands unbekannt bleiben; nur der jedesmalige Minister der äußern Angelegenheiten kennt sie, und überliefert diese Kenntniß seinem Nachfolger. Der Banquier im Ausland, der einem englischen Agenten irgend eine Auszahlung zu machen hat, erfährt nie seinen Namen, er erhält nur die Ordre, den Betrag einer angegebenen Summe derjenigen Person auszusahlen, die sich durch Vorzeigen einer Karte, worauf nur eine Nummer steht, legitimiren werde.

Spätere Notiz. (Mai 1854.)

Der vorstehende Bericht ist von der Redaction der Allgemeinen Zeitung nicht aufgenommen worden, und wir drucken ihn hier nach alten Brouillons, die der Zufall erhalten. Indem aus diesem Berichte hervorgeht, wie unverbient die Rüge war, welche ein früherer Artikel über den Deputirten Benoit Foulb aussprach, zeigen wir, wie wenig es uns zu jener Zeit einfiel, in jenem Artikel eine Ungerechtigkeith zu begehen. Es kam uns damals ebenfalls nicht